

Erzgebirgischer Volksfreund

Nr. 245

Verlag: C. W. Götner, Aue, Sachsen
Drahtanschrift: Volksfreund Aue/Sachsen

und Schwarzenberger Tageblatt
Sonabend / Sonntag, 18./19. Oktober 1941

Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Aue, Sammel-Str. 2541
Geschäftsstellen: Oelsnitz (Amt Aue) 2940,
Schneeberg 310 und Schwarzenberg 312.

Jahrg. 94

USA.-Kriegsmaterial, das England nicht erreichte.

Unsere U-Boote vernichteten 10 Handelsschiffe mit 60000 BRT. und 2 feindliche Zerstörer.

Planmäßiger Verlauf des Angriffs im Osten.

Sondermeldung.

Aus dem Führerhauptquartier, 18. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein von Nordamerika nach England fahrender stark gesicherter Geleitzug wurde nach Eintritt in das Blockadegebiet von deutschen Unterseebooten erfaßt. In mehrtägigem, zähem Angriff versenkten die U-Boote zehn feindliche Handelsschiffe, darunter drei vollbeladene Tanker, mit zusammen 60 000 BRT. Im nächtlichen Kampf gegen die Sicherungsstreitkräfte wurden zwei feindliche Zerstörer versenkt.

Bomben auf die Hafenanlagen von Murmansk.

Der DRW.-Bericht:

DRW. Aus dem Führerhauptquartier, 18. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Angriffsoperationen im Osten verlaufen planmäßig.

Kampfflugzeuge bombardierten bei Tage die Hafenanlagen von Murmansk und kriegswichtige Einrichtungen in und um Moskau. Auch in der letzten Nacht richteten sich Luftangriffe gegen Moskau sowie gegen Versorgungsanlagen in Leningrad.

Es folgt nun der Wortlaut der Sondermeldung. Dann heißt es weiter:

Vor Gibraltar versenkte ein deutsches Unterseeboot ein feindliches Bewachungsfahrzeug.

Kampfflugzeuge bombardierten an der englischen Südküste mehrere Hafenanlagen und versenkten ein Handelsschiff von 4000 BRT.

Der Feind flog nicht in das Reichsgebiet ein.

Englische Korvette versenkt.

Nur drei Überlebende.

Genf, 18. Okt. Die britische Admiralität muß bekanntgeben, daß die Korvette „Fleur delys“ versenkt worden ist. Ein spanischer Dampfer, der in Valencia eintraf, hatte drei Schiffbrüchige dieser Korvette an Bord, die er am Dienstag aufgenommen hatte. Sie sind die einzigen Überlebenden der 69 Mann starken Besatzung und gaben an, daß ihr Schiff torpediert wurde und nach einer heftigen Explosion innerhalb von fünf Minuten gesunken sei.

Die Materialverluste der Sowjets.

Berlin, 17. Okt. Seit Beginn des Ostfeldzuges am 22. Juni verloren die Sowjets 16 183 Tanks und Panzerkampfwagen und 24 308 Geschütze. 5750 Lastkraftwagen, 156 Eisenbahnzüge und 9 Panzerzüge wurden vernichtet. Davon entfielen auf die letzte deutsche Offensive seit dem 2. Oktober 888 Panzerkampfwagen, 4131 Geschütze und 472 schwere Maschinengewehre.

Ein japanisches Kabinett des Widerstandes.

Vollmacht, die Nation in den Krieg zu führen.

Das amtliche Nachrichtenbüro „Domei“ meldet:

Das Kabinett Tojo, das mit der Vollmacht ausgestattet ist, die Nation in den Krieg zu führen, wurde in schnellster Zeit zusammengestellt. Man betrachtet es als eine Regierung, die so stark ist wie nie eine Regierung zuvor. Erst gestern nachmittag erhielt Kriegsminister Tojo den Auftrag des Tennō, und schon heute mittag war das Kabinett gebildet. Die Amtseinführung ist bereits erfolgt. Ministerpräsident, Kriegs- und Innenminister ist General Tojo, Außenminister und Minister für Uebersee Angelegenheiten ist der ehemalige Botschafter in Moskau, Marineminister Admiral Shimada, bisher Befehlshaber der Marinestation Yokosuka, Finanzminister Dainori Kaya, der ehem. stellv. Finanzminister, Minister für Handel und Industrie Shinzuke Kishi, der ehemalige stellvertretende Minister für Handel und Industrie, Eisenbahn- und Verkehrsminister Vizeadmiral Ken Terajima, der Präsident der Docks von Uruga. Präsident des Informationsamtes ist Tani.

Der Wohlfahrtsminister, der Minister für Landwirtschaft und Forstwesen, der Justizminister, der Erziehungsminister sowie der Leiter des Planungsamtes bleiben die gleichen wie im letzten Kabinett Konoye. — Der neue Premierminister Generalleutnant Tojo ist zum General befördert worden.

Das Kabinett Tojo ist das fünfte innerhalb der letzten beiden Jahre. Der Grund des häufigen Wechsels ist offenbar in den Meinungsverschiedenheiten über den außenpolitischen Weg Japans zu suchen. Das dritte Kabinett Konoye, das nur drei Monate im Amt war, insbesondere ist an der Frage der Beziehungen zu den USA. gescheitert. Washington

griff durch wirtschaftliche Maßnahmen immer rücksichtsloser in den japanischen Lebensraum ein. Der Versuch des Ministerpräsidenten Fürst Konoye, durch einen unmittelbaren Briefwechsel mit dem Präsidenten Roosevelt einen Ausgleich zu finden, scheint vergeblich gewesen zu sein. Jedenfalls haben die Verhandlungen, die sieben Wochen lang hin- und hergingen, keinen Erfolg gezeitigt, sonst würden sich die Zeitungen in Tokio nicht dahin aussprechen, daß der Glanz an den ehrlichen Willen Roosevelts recht gering geworden und zu befürchten sei, daß von den Vereinigten Staaten diese Verhandlungen nur benutzt würden, um Zeit für Rüstungen zu gewinnen. Die hawailische Agentur Domei hatte sich vor kurzem gegen eine Fortsetzung der japanisch-amerikanischen Verhandlungen ausgesprochen, und von amtlicher Seite wurde auf die Frage, ob dies auch die Ansicht der Regierung sei, die kennzeichnende Antwort gegeben, der Artikel sei zwar Ausdruck einer privaten Meinung, die aber von der Mehrheit des japanischen Volkes geteilt werde. Dem Kabinett Konoye ist in der Presse der Vorwurf gemacht worden, es sei den Vereinigten Staaten gegenüber zu zurückhaltend und lasse sich von Roosevelt durch diplomatische Manöver zur Untätigkeit verurteilen, während die japanische Öffentlichkeit verlange, daß eine klare Anerkennung des Anspruchs Japans auf seine Vormachtstellung innerhalb seines unmittelbaren Interessengebietes anerkannt werde und die unterirdischen Bedrohungen aufgehört. Nicht ohne Einfluß auf die Vertiefung der japanischen Haltung ist zweifellos die Niederrichtung der militärischen Macht der Sowjets gewesen.

Der bisherige Kriegsminister Generalleutnant Eiki Tojo ist 57 Jahre alt. Er besuchte die Militärakademie, wurde

Die militärische Lage.

Von besonderer Seite wird dem „C. B.“ aus Berlin geschrieben:

In schnellem Tempo vollziehen sich die Ereignisse. Als das deutsche Volk am Nachmittag des 3. Oktober aus dem Munde des Führers zum ersten Male von den neuen Operationen erfuhr, waren die neuen Kämpfe gerade 24 Stunden im Gange. Nur sechs Tage vergingen dann, bis die erste Sondermeldung über den Durchbruch in der Mitte der Ostfront und die Vernichtungsschlacht von Brjansk—Wjasma veröffentlicht wurde, nachdem schon vorher die Siegestunde über den großen Erfolg in der Schlacht am Nowoschen Meer um die Welt gelaufen war. Genau eine Woche nach dieser ersten Sondermeldung konnte das DRW. bekanntgeben, daß sich die neue Doppelschlacht ihrem Abschluß nähert.

Der Wucht dieser Meldung kann sich auch das Ausland nicht entziehen, umso mehr als auch die Sowjets, deren Berichte zunächst nur zugaben, daß sich schwere Kämpfe abspielten, inzwischen die Bedrohung Moskaus einräumen mußten.

Churchill ist dementsprechend bescheiden geworden. Er betrachtet es heute wohl schon als einen Erfolg, daß Leningrad und Moskau noch immer nicht in deutscher Hand sind. Militärisch gesehen ist es für uns zunächst einmal gänzlich belanglos, wieviel Quadratkilometer von uns besetzt sind oder wie lange die Bolschewisten den einen oder anderen Punkt halten. Wesentlich ist zunächst nur, mit welchen Opfern sie die Verteidigung dieses Bodens bezahlen. In den Verlustziffern drückt sich mit unerbittlicher Folgerichtigkeit die fortschreitende Vernichtung der bolschewistischen Macht aus. Noch bevor vier Monate vergangen sind, haben weit über drei Millionen bolschewistischer Soldaten den Weg in die deutschen Gefangenenlager angetreten. Die Höhe der in der gleichen Zeit eingetretenen blutigen Verluste ist schwer abzuschätzen. Mehrfach hat der Bericht des DRW. betont, daß sie außerordentlich hoch sind und die Gefangenzahlen überschreiten. Seht man sie nur einmal der Gefangenzahl gleich, so hat die feindliche Truppe der Bolschewisten in diesen knappen vier Monaten mehr Menschen verloren als beispielsweise die früheren baltischen Staaten überhaupt Einwohner haben. Aber selbst wer nach bolschewistischem Muster die Menschen als einen billigen und verhältnismäßig leicht erschaubaren Massenartikel betrachtet, kommt nicht über die unvorstellbaren großen Materialverluste hinweg. Was die Sowjets schon bisher an Kriegsgüter verloren haben, das könnten sie auch dann nur in jahrelanger Arbeit ersetzen, wenn sie über die volle Ausnutzung ihrer Rüstungsindustrie verfügten. Von der Zahl der bisher erbeuteten und zerstörten rund 25 000 Geschütze bekommt man eine Vorstellung, wenn man vergleichsweise dagegen hält, daß 1918, zur Zeit der Materialschlachten, die Zahl der an der Front eingesetzten deutschen Geschütze etwa 18 000 betrug.

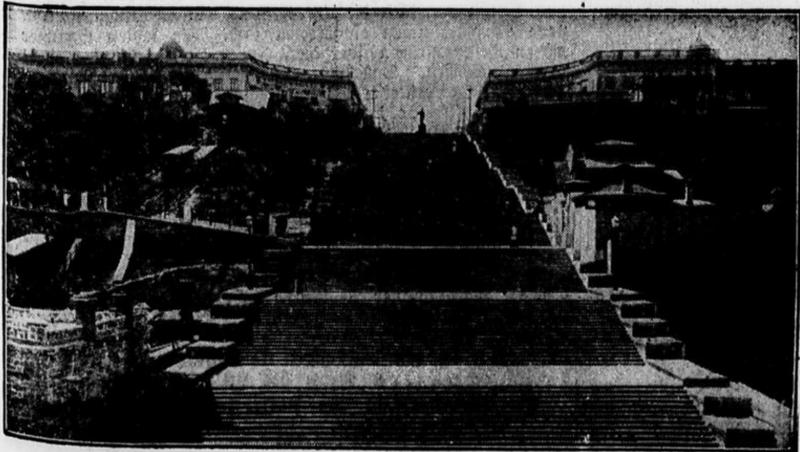
Selbst die „Times“ haben in den letzten Tagen ausgerechnet, daß die bolschewistischen Bundesgenossen praktisch nur noch über ein Viertel ihrer Rüstungswerke verfügen können, und hinzugefügt, daß weder England noch die USA. imstande seien, den Ausfall der Erzeugung der restlichen drei Viertel zu ersetzen. Das bedrückende Gefühl, es könnte mit diesem letzten europäischen Verbündeten sehr bald endgültig zu Ende gehen, war sogar Veranlassung zu Erörterungen über die Frage, ob man nicht durch eine eigene Offensive gegen Deutschland etwas zur Entlastung der Sowjets tun müsse. Man braucht kein militärischer Fachmann zu sein, um zu wissen, daß England — wenn überhaupt — diesen Versuch zu einem Zeitpunkt hätte machen sollen, in dem die Sowjets noch nicht die Mehrzahl ihrer Armeen verloren hätten.

Inmitten der Fülle eines Geschehens von geschichtlicher Bedeutung ist es zweckmäßig, hin und wieder einen knappen Zwischenabschluß aufzumachen. Er geht dahin, daß, nachdem nun auch mit Odessa der wichtigste und größte Hafen am Schwarzen Meer gefallen ist, die Bolschewisten auf der ganzen Front hoffnungslos in die Verteidigung gedrängt sind.

Nach dem Verlust ungezählter Divisionen sind große Teile der verbliebenen Armeen in Leningrad allen Ausbruchversuchen zum Trotz fest eingeschlossen, während in der Mitte der Front um die äußeren Verteidigungslinien Moskaus gekämpft wird. Die deutsche Führung verfügt dagegen im gleichen Augenblick über zahlreiche Verbände, die nach der Erledigung der letzten großen Kessel freigeworden sind und die ihr in entscheidender Stunde das Geseß des Handelns sichern.

dann Adjutant des Kriegsministers und 1919 nach Deutschland kommandiert. Später wurde er Lehrer der Kriegsakademie und nachher Kommandeur und Abteilungschef im Generalstab. 1939 übernahm er den Posten des Kommandeurs der Gendarmerie der Kwantungarmee und wurde zwei Jahre später zum Chef des Generalstabes der Kwantungarmee ernannt. 1938/39 war Tojo stellv. Kriegsminister. Anschließend wurde er zum Inspekteur der Militärluftfahrt ernannt. Seit Juli 1940 amtierte Generalleutnant Tojo als Kriegsminister im zweiten und dritten Konoye-Kabinett.

Berlin, 18. Okt. Die Luftansa-Strecke Berlin—Bisabon wird ab Montag nicht mehr über München, sondern wie früher wieder über Stuttgart geflogen.



Die Richelieu-Terrasse in Odessa, einer der schönsten Punkte der eroberten Hafenstadt am Schwarzen Meer. (Schel.-Archiv-M.)

In den Händen bolschewistischer Folterknechte.

Der Todesweg von 200 Eften. — Schauerliche Funde auf der Insel Desel.

DRS, 16. Okt. (Kriegsbericht Dr. Walter Rasche, R.A.) Am Burghof von Ahrensburg auf Desel liegen in einer Reihe 31 Leichen von Eften. Immer weitere werden noch aus den dunklen Kellern herausgetragen. Aus den Verlesenen, die wiberlichen Leichengeruch ausströmen, bringt das Klirren von Spaten, das Knirschen von Schaufeln: Von den Bolschewiken ermordete Eften werden geborgen. Aufgraue das Gesicht umstehen die Angehörigen die Ueberreste derer, die ihnen einst Gatte, Vater, Bruder oder Sohn waren. Kann man überhaupt beschreiben, was die Augen hier sahen? Kann man den Zustand schildern, in dem man die Leichen auffand, diese grauenhaft verunstalteten Menschenkörper? Eine Mutter, grau das Haar, führt ihre Tochter heran, zeigt auf einen Körper und flüstert: „Der Vater!“ Nur am Anzug hatte sie ihren Mann erkannt. Die Tochter weint, Verwandte führen sie hinweg. Den ganzen langen Nachmittag löst ein solcher Anblick den anderen ab. Etwas weiter rückwärts sprechen wir mit den Angehörigen.

Es war in der Septemberrückmitte, zu der Zeit, als die ersten deutschen Truppen in kühnem Zugriff auf der Desel vorgelagerten Insel Moon Fuß faßten, als nachts bis an die Zähne bewaffnete Bolschewikenbanden in die Häuser von Ahrensburg eindrangen und an die 200 Eften zusammentrieben. Ein Vorwand war leicht gefunden. Einer schlug Funken aus seinem Feuerzeug, um sich eine Zigarette anzuzünden. Das mußten natürlich Lichtsignale für deutsche Flieger sein! Man erwartete gar keine „Gefährnisse“ von ihnen, sie waren einfach verdächtig, ein hinreichender Grund, sie dem Messer in Mostau geschulter Spezialisten auszuliefern. Es war schon im Sommer vorgearbeiten worden. Man wunderte sich, daß die Bolschewiken sogleich Erde und Steine in die Burg schafften. Lastwagen auf Lastwagen rollte auf den Burgberg hinauf. Irigendwie hörte man auch davon, daß die Burgverleßte tiefer gemacht wurden. Zu welchem Zweck, ahnte noch niemand. Keiner vermochte an das Ungeheuerliche zu glauben. Als dann die Massenverhaftungen immer weitere Kreise zogen, als die Lastwagen, die zur Burg fuhrten, mit Eften vollgepackt waren, dachte man auch noch nicht an das Schlimmste. Es hieß ja, die Verhafteten würden „nur“ verhaftet. Erst als man in der Nähe der alten Festung Schüsse hörte, von Schreien begleitet, da ging auch dem letzten Ahrensburger auf, welches Schicksal die Armen erwartete. Scheue Blide streiften die Burg, jenen altherwürdigen Trubbau des Deutschen Ordens, der bis 1920 der Deselschen deutsche Ritterschaft gehörte. Die Bolschewiken hatten die Stätte wahrschafsten deutschen Kulturpionieriums in einen Ort finstersten Grauens, abscheulichster Bestialitäten verwandelt.

Einzelschicksale blättern sich in den Erzählungen auf. Ein alter eifriger Schulleiter, mit seiner ganzen Familie verschleppt und vom Zufall der Freiheit wiedergewonnen, berichtet vom Ende seines Freundes, des Direktors eines Staatsinstitutes. Ein vom Kommandanten einer Desel benachbarten Insel ausgestellter Passierchein wurde einfach als Fälschung bezeichnet, und das genügte zur Beseitigung dieses aufrechten Mannes. Man fand ihn wieder: Ohren und Nase abgeschnitten, die Mehrzahl der Gelenke zerbrochen. „Aus dem ausgeordneten Brunnen schacht dort“, erzählt ein anderer, „holten wir fünf Leichen. Nach entsetzlichen Quälereien hatte man sie in die Tiefe geworfen, wo sie mit zerstückelten Gliedern liegen blieben. Danach warf man ihnen schwere Steinteufeln auf die Köpfe, die jeden Schmerzensschrei erstickten.“ Frau Christine, Eftin aus Narva, war das Mißgeschick gesehen, die abziehenden Bolschewiken für die ersten Deutschen zu halten. Ein verpönlender Trupp der Sowjets übte deshalb fürchterliche Rache. Sie wurde mit glühenden Eisen gebrannt, außerdem schnitt man ihr Brust und Junge ab. „Sehen Sie sich die Hände dieser Toten an, wissen Sie, was man mit ihr gemacht hat?“ Die Hände dieser Armen stecken die Bestien in kochendes Wasser, machten am Gelenk einen Schnitt und zogen dann die Haut ab. „Handschuhe ausziehen“ nannten sie diese entsetzliche Foltermethode. Uns fror beim Anhören dieser Berichte.

Es ist uns, als ob ein Stück Eis den Rücken hinabgleitet. Wir wenden uns ab und sehen eine Eftin, die immer wieder über die leeren Augenhöhlen ihres ermordeten Mannes starrt. Die wirren Worte, die sie an den Toten richtet, zeigen, daß sie das graufige Erleben an den Rand des Wahnsinns gebracht hat. Von der Stadt herauf klingt der harte Rhythmus marschierender Kolonnen. Aus hundertenden von Reihen braust ein kampftrotes Lied empor zum blaugrauen Himmel. Unsere Truppen ziehen nach vorn, die Vergeltung marschieren. Vor ihnen leuchten im Glanz einzelner durch das Gewölk brechender Sonnenstrahlen in herbstlichen Schmuck gekleidete Dörfer.

Der Einzug in Odesa.

Freudentumgebungen der Bevölkerung.

DRS, 17. Okt. (Kriegsbericht Karl Seblahel, R.A.) Pflötzlich und beinahe unerwartet hat die über zehn Wochen dauernde Belagerung von Odesa ein Ende gefunden. Der Druck der Rumänen ringsum von der Landseite her wurde immer stärker, die Zahl der Einzelbootschiffe gegen die befestigten Plätze des Vorfeldes wurden immer größer, und schließlich waren die Bolschewiken nicht mehr imstande, die Stadt länger zu halten. Hals über Kopf, unter Zurücklassung von beträchtlichem Material, flohen die Führer den Bolschewiken und der Rest der reicheren Judenenschaft auf Schiffen in das Schwarze Meer. Einige Tage lang hüßten sie dort Ziele für unsere Kampfflugzeuge und für die rumänischen U-Boote bilden.

Schon Tage zuvor konnte bei den Sowjets an der ganzen Front starke Bewegung beobachtet werden. Die Aufklärer meldeten immer wieder schon kaum mehr getarnte, schwer beladene Kolonnen, die sich auf die Stadt zu bewegten. Ein bolschewistischer Leutnant wurde gefangen, er sagte aus, daß er Befehl erhalten hatte, in seinem nur einen Kilometer breiten Abschnitt 3000 Minen zu legen. Seine Soldaten seten ihm daraufhin davon gelaufen, er hätte sie suchen wollen. Am Morgen des 16. Oktober deuten schwere Bodennebel das Treiben in und um Odesa zu: Schließlich aber ist doch das Auslaufen von zahlreichen Schiffen zu erkennen. Um 7 Uhr morgens gehen auf allen Seiten der Front rumänische Spähtruppen vor, die Gefangene einbringen und bis zum Stadtrand vordringen können. Das Ziel unzähliger Angriffe und stärkster Anstrengungen ist erreicht.

Ein Freudentaumel ergreift die rumänischen Divisionen, die Truppen stimmen ihre Nationalhymne an. Der Chef einer motorisierten Einheit formiert seinen Verband in Marsch-

ordnung und fährt auf der vom Südwesten nach Odesa hinlaufenden Hauptstraße in die Stadt ein. Langsam — es sind Minensperren zu erwarten — marschieren sie der Stadt zu. Hier, diese Höhe, lag immer unter stärkstem Feuer. Kein Stahlhelm, geschweige denn ein Fahrzeug durfte sich hier sehen lassen. Jetzt taucht zur Rechten das riesige Panzerwerk auf, in das ein ganzer Panzerzug hineinfahren kann. Es liegt direkt am Schwarzen Meer und schützt die Südwestseite der Festung. Tausende von Granaten hat dieses Teufelsnest auf die rumänischen Linien geschleudert. Jetzt liegt es Schweigsam und braun wie ein kleiner Hügel im Herbstwind. Man kann es alles noch garnicht fassen. Dort tauchen schon die ersten Häuser auf. Hinten ist eine riesige Barrikade erkennbar. Man kann an den Barrikaden sogar vorbeifahren, denn, obwohl die mit vielen Eisenstangen befestigten Sandsäcke und Steine sich bis zu 6 Meter Höhe türmen, ist an der Seite eine schmale Durchfahrt freigelassen. In diese schlüpfen die abziehenden Bolschewiken, und die Rumänen fahren durch sie in die Stadt hinein.

Auf dem schlechten Pflaster rumpeln die Fahrzeuge, Lärm entsteht. Die Straße weitet sich zum Platz, und auf einmal kommt es uns entgegengeströmt. Der Raum zwischen den Häusern scheint zu klein, so drängt es aus den Seitenstraßen herbei. „Heil Hitler!“ rufen die Leute, Einwohner, denen noch vor 24 Stunden der Genickschuß sicher gewesen wäre, wenn sie dieses Wort auf die Lippen genommen hätten. „Endlich, endlich!“ lachen sie und bieten uns Zigaretten und anderes mehr an. Das ist mehr als nur die Freude über das Ende eines fürchterlichen Zustandes. Man sieht es förmlich, daß die Odesaner Einwohner sich ehrlieh befreit fühlen. Sie kommen ganz dicht heran, küssen die Uniform, wollen irgend etwas für die Sieger tun und wissen vor Aufregung nicht was.

Sofort wird der Hafen besetzt. Arg haben hier die Fliegerbomben gewirkt. In der Stadt selbst und am Rande brennen Fabriken und Lager, die die Bolschewiken anzündeten. Aber der Stadtkern selbst — man ist erstaunt, wie schön Odesa ist — hat unter dem Kriege verhältnismäßig wenig gelitten, und über die große Freitreppe zum Meer hinunter bietet sich ein wundervoller Blick. Seit drei Uhr nachmittags am 16. Oktober fluten von allen Seiten die rumänischen Truppen und deutsche Spezialformationen in diese Stadt ein.

Wieder ein erfolgreicher Tag unserer Luftwaffe.

Verbände der deutschen Luftwaffe griffen am 16. Okt. mit großem Erfolg Feldflugplätze, Verkehrslinien, Feld- und Geschützstellungen der Sowjets an der gesamten Ostfront an. Mit Bomben und Bordwaffen wurden in kürzester Zeit im Südbereich der Ostfront 15 Flugzeuge am Boden zerstört. Vortreiber vernichteten ein Munitionslager auf einem Feldflugplatz. Im mittleren Teil der Ostfront unterbrachen Stukas vier Linien, auf denen 18 Züge schwer beschädigt und drei Wagnisse zerstört wurden. Sechs Sowjetpanzer, acht Geschütze und zahlreiche Kraftfahrzeuge wurden vernichtet. Auch im nördlichen Teil der Ostfront wurden sowjetische Verkehrsziele nachhaltig zerstört.

Steigende Sorge in Leningrad.

Schwere Artillerie des deutschen Heeres nahm auch am 16. Okt. kriegswichtige Ziele und Versorgungsanlagen von Leningrad erfolgreich unter Feuer. Ein aus Leningrad geflohener Armist schilbert die Stimmung in der eingeschlossenen Stadt als sehr gedrückt. Die Bevölkerung sei überzeugt, daß die Stadt verloren ginge und die Armlisten ergäben sich in ihr Schicksal, unterzugehen. Die Verpflegung bleibe tagelang aus, Brennmaterial werde bedrohlich knapp, zwei Elektrizitätswerke seien ausgefallen und Brot werde nach der geleisteten Arbeit ausgeteilt. Die Krankenhäuser seien mit Verwundeten überfüllt. Fieberhaft werde daran gearbeitet, die Stadtgrenze durch Einbau von Sperrern und Minen zu sichern. Der Luftwaffe fehle es an geeigneten Plätzen. Mit steigender Sorge sehe die Bevölkerung der herannahenden Kälte entgegen, welche die bereits bestehenden Schwierigkeiten vervielfachen werde.

Die Zerlegung im Sowjetheer.

Durch einen Befehl vom 18. Sept., den Stalin als Volkskommissar für die Verteidigung unterzeichnete, wurden die vier bolschewistischer Divisionen Nr. 100, 127, 153 und 161 in die „Garde-Divisionen“ Nr. 1 bis 4 umbenannt, weil sie sich nach Auffassung ihrer Vorgesetzten besonders bewährt hatten. Es wird u. a. anerkannt, daß sie bei gegnerischem Druck nicht in Panikstimmung verfielen: „Sie warfen nicht ihre Waffen weg, haben sich nicht in dichte Wälder verflochten und riefen nicht: Wir sind umringt, sondern begegneten dem Gegner organisiert, rechnen unbarmherzig mit den Panikmachern, Angsthäfen und Deserteuren ab und sicherten dadurch die Disziplin und Festigkeit ihrer Truppenteile.“ — Aus der Umkehrung dieses Lobes ergibt sich, wie sich der größere Teil der Sowjetdivisionen gehalten hat. Es ist kein Zweifel, die Zerlegungsercheinungen mehren sich.

Rumänien dankt seinem Marschall.

Bukarest, 18. Okt. Die Regierung beglückwünschte in einem feierlichen Akt den Staatsführer Marschall Antonescu zum Sieg von Odesa. Der stellv. Ministerpräsident Michael Antonescu dankte dem Marschall im Namen des Kabinetts für alles, was er für das rumänische Volk getan habe. Er habe in das Buch der Geschichte Rumäniens Ruhmesblüten eingeschrieben, die dem Lande im zwischenmenschlichen Leben neue Wege eröffneten. Der Staatsführer erwiderte, daß er noch nicht am Ende der Anstrengungen angekommen sei, die zu machen seien, um das im vergangenen Jahr begonnene Werk zu vollenden. Bei allem seinem Tun habe er nur das Wohl des rumänischen Volkes, sein Recht und seine Ehre im Auge.

Für hervorragende Truppenführung.

DRS, Berlin, 17. Okt. Der Führer verleiht für hervorragende Truppenführung das Ritterkreuz an: Generalleutnant Behlendorf, Kommandeur einer Inf.-Div.; Generalmajor Haus, Komm. einer Schützenbrigade; Oberst Waldenfels, Komm. eines Inf.-Reg.; Oberst Freiherr v. Waldenfels, Komm. eines Schützen-Reg.; Major Dunsel, Bataillonskomm. in einem Inf.-Reg.

Türkische Generale an der Ostfront.

Antara, 17. Okt. Auf Einladung der Reichsregierung haben sich der Kommandierende General Ali Fuad Erten,

Feindschiffe im Kanal beschossen.

Berlin, 18. Okt. Deutsche Fernkampfabteilung beschloß in der vergangenen Nacht Schiffsziele im Kanal. Ein britischer Geleitzug, der sich dem Hafen von Dover zu nähern versuchte, wurde zum Abbrechen gezwungen.

Deutsche Marineartillerie schoß am 16. Okt. zwei britische Jagdflugzeuge vor der niederländischen Küste ab. Noch vor dem Einflug in das besetzte Gebiet trafen gut liegende Schiffe die beiden britischen Jäger, so daß sie in Brand gerieten und in den Kanal stürzten.

Direktor der Kriegsakademie, und der Militärschriftsteller General a. D. Emir Hüsnü Ertiler ist im Flugzeug nach Berlin begeben, um an einer Studienreise zur Ostfront teilzunehmen.

„Die englische Stunde.“

Die spanische Presse schreibt zur politischen Lage: „Ueber London schwebt wie eine dunkle Wolke die Gewißheit, daß es für den bolschewistischen Verbündeten keine Hilfe mehr gibt. Selbst Churchill, der geistige Vater aller englischen Truppenlandungen seit Gallipoli, bittet heute inständig, nicht von einer Landung an der Küste Europas zu sprechen. Denn, so sagte er in seiner letzten Rede, England hat mit viel Anstrengung ein Heer für sich selbst geschaffen, ausschließlich für die Verteidigung der Insel und nicht für die Verwendung auf anderen Kriegsschauplätzen. Damit hat für England wieder einmal die Stunde geschlagen, die bezeichnende englische Stunde, die alle seine Verbündeten bisher erleben mußten, nämlich die Stunde der Selbstsucht, in der man den besten Freund im Stich läßt. Churchill schmeigt heute, ja, er ist schon bereit, den Faden, an dem die Sowjetunion hängt, abzuschneiden. Dann fällt die Sowjetunion auf den gleichen Haufen zu seinen Füßen, auf dem schon Polen, Norwegen, Frankreich und alle die übrigen Verräter liegen. Für Deutschland und seine Verbündeten aber beginnt eine neue historische Epoche.“

Schwäher Churchill.

„Immer mehr Stimmen werden in England laut, die von der britischen Wehrmacht eine neue Westfront gegen Deutschland verlangen“, schreibt heute „Manchester Guardian“. Die Schwaghastigkeit Churchills, so heißt es weiter, könne die Befürchtungen der Briten nicht zerstreuen. Die militärische Stärke der Deutschen habe jetzt auch der Letzte in vollem Umfange kennengelernt. England sei noch nicht annähernd so weit wie Deutschland. — Andere englische Blätter beschwerten sich über die falschen Berichte aus dem Osten. „Daily Express“ z. B. wirft Churchill vor, daß er bei scheinbaren Unterbrechungen der Kampfhandlungen Deutschlands in sorgloses Geschwätz ver falle.

Wieder einmal den Dornibus verpaßt.

Der ehemalige britische Kriegsminister Hore Belisha erklärte in Oxford, England habe eine nie wiederkehrende Gelegenheit verpaßt, eine zweite Front gegen Deutschland aufzurichten. Die Folgen dieses Verfaßnisses würden sich zeigen. Das britische Volk werde nicht ein zweites Mal ein so großes verbündetes Heer mit so gewaltig angehäuften Kriegsvorräten finden. Der Krieg könne nicht gewonnen werden, wenn man nicht angreife.

Der frühere Schah von Iran verbannt.

Amlich wurde in London bekanntgegeben, daß der Erzschah von Iran „infolge der Kriegs Lage“ vorläufig nach Mauritius gegangen sei. — Mauritius ist eine 500 Meilen östlich Madagaskar gelegene, durch verheerende Orkane bekannte Insel im Indischen Ozean. Reuter schreibt dazu: „Obgleich keineswegs die Rede davon ist, den Schah als Gefangenen zu behandeln, so bestanden angesichts der Umstände, die zu seiner Abdankung führen, doch offensichtliche Einwendungen gegen die Gewährung vollständiger Bewegungsfreiheit.“ — Der Londoner Nachrichtendienst erklärte, es sei von größter Wichtigkeit gewesen, die Einsaltung der iranischen Wirtschaft in die Kriegführung der Engländer zu erschweren. Bisher sei das iranische Öl vom früheren Schah für das Deutsche Reich ausgebeutet worden. Jetzt werde aber die gesamte Erzeugung auch aus der iranischen Industrie hauptsächlich für England und seine Verbündeten „ausgewertet“. Das iranische Volk werde für seine Zusammenarbeit mit England auch eine „entsprechende Entlohnung“ erhalten. Es werde in eine Epoche „wahrhaftigen moralischen und wirtschaftlichen Fortschritts“ geführt werden.

Die irakische Armee als britische Hilfstruppe.

In Bagdad sind einige Hundert britische Offiziere aus Indien und Ägypten eingetroffen, um die Befehlsgewalt in der irakischen Armee zu übernehmen.

Sie fügen sich dem Kriegsbegeh.

Washington, 18. Okt. Das Abgeordnetenhaus billigte mit 259 zu 138 Stimmen die Abänderung des Neutralitätsgesetzes und die Bewaffung von Handelschiffen. Der Antrag des Kriegsherrers Roosevelt geht nunmehr dem Senat zu.

Zatsachen gegen Lügen.

Die neuesten aus USA-Quellen kommenden Nachrichten aus Panama besagen, daß die Regierungen von Panama und Washington über die Ueberlassung von Luftstützpunkten in neue Verhandlungen eingetreten sind. Im letzten Sommer waren Bepredhungen über diese Frage als ergebnislos abgebrochen worden. Daß jetzt ein „neuer Geist“ in Panama herrscht, zeigt auch eine von der Regierung de la Guardia ausgegebene Erklärung, daß alle Verfügungen und Bestimmungen des früheren Präsidenten Arias einer Prüfung auf ihre „Eignung unter der Demokratie“ unterzogen würden. Man brauchte also nur wenige Tage abzuwarten, um den Tatsachennbeweis in Händen zu haben, daß das Weiße Haus mit dem „Staatsreich“ in Panama nur Hemmungen beseitigen wollte für die Durchführung seiner imperialistischen Ziele. Außenminister Hull gab zu den Vorgängen in Panama eine Erklärung ab, die einen Gipfelpunkt der Heuchelei darstellt. Er log, die Washingtoner Regierung habe in keiner Verbindung mit dem Regierungswechsel gestanden.



Überall entstehen vorbildliche Kindergruppen durch die NS.-Volkswohlfahrt. Unterstützung die NSU.-Rebelle durch Seine Mitgliedschaft.

Der stimmere Trochdem Gebirges ander ge dem Bälte europas, werden. Vor langsam Meer rel Kuban bi im Ofen, allmählich einem die Meer zick im Sonn hat verfu eine Ran Raspsichen Schwierig Straße zu 19. Jahrb eine stark. Die ruffischen Zahren no Der Petrol Sie find Aoftow Schwarzen an der S fuhr des und auch e ber Kaula von Rofia Raspsichen Das Gebir aber durch Straßen, die weiter we Sauntiere ihren mitt Berge, der etwas über Tra 1000 km einander v Senke, bur der Rion zwifchen h hohen Kle aufgebaut menten ge beden des weßliche, Der E ein subtro Die be Däffel gruppe eif minister F Er nft B schid. De Poensgens Das stellt den rische Geist Energien z iative und dem Unterb damit die Da der We muß auch Wenn jemo folgsmögli einzelne n bringt ober aller Arbeit sein. Erst also der f teten Bittt erst dann d darin beste zu schaffen quant durc stets nicht Arbeiter v und Wirtsf unvergleich Staat, wirf siph der sta von dem G Staat beru die Durchfü verwaltung wende groß wismus ur europäifchen ganz neue, Möglichfeit ihren einz mit dem i Siege eru gefühmebet. diesen Ari industrie do

Sm ita Verbände stützpunkt warfen ein einige Wol verlegt. E

Kaukasien.

Von Dr. Paul Kehrbach.

Der Kaukasus ist, geographisch angesehen, eine bestimmte Grenze zwischen Europa und Asien als der Ural. Trotzdem können die Landschaften diesseits und jenseits des Gebirges in irgend einer Art von Betrachtung nicht von einander getrennt werden. Gleich Moskau, der Ukraine und dem Baltischen Raum muß auch Kaukasien als ein Teil Osteuropas, als sein äußerstes südöstliches Randgebiet, angesehen werden.

Vor dem Gebirge liegt auf der Nordseite ein breites, langsam ansteigendes, vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meer reichendes Steppengebiet. Im Westen gehört es, vom Kuban durchströmt, noch zum Pontischen Schwarzerbecken; im Osten, gegen das Kaspische Meer hin, wird der Boden allmählich salzig. Hier ergießt sich der riesige Terek mit einem vielarmigen Delta ins Kaspische Meer. Von Meer zu Meer zieht eine Senke, die Manjtsch-Niederung, mit kleinen, im Sommer austrocknenden Salzseen. Die Sowjetregierung hat versucht, mit Hilfe des nur zeitweise fließenden Manjtsch, eine Kanalverbindung zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer herzustellen, doch sind die natürlichen Schwierigkeiten, namentlich der Wassermangel, für eine Wasserstraße zu groß. Das ganze Kubangebiet ist erst im Lauf des 19. Jahrhunderts durch die Kubanischen Kosaken, dann durch eine starke Zuwanderung ukrainischer Bauern, besiedelt worden. Die früher hier ansässigen Tscherkessen sind, um der russischen Herrschaft zu entgehen, fast alle in den sechziger Jahren nach der Türkei abgezogen.

Der größte Schatz des Nordkaukasusgebiets sind die Petroleumlager von Grosnyj, unweit des Terek. Sie sind durch eine gegabelte Abzweigung sowohl mit Rostow am Don als auch mit dem Hafen Tuapse am Schwarzen Meer verbunden. Bedeutender als Handelsplatz an der Schwarzmeerküste ist Noworossisk, das für die Ausfuhr des Getreides aus dem Kubangebiet gegründet wurde und auch einige Festungswerke hat. Der Hauptbahnstrang, der Kaukasien mit der Ukraine und Moskau verbindet, führt von Rostow am Don in südöstlicher Richtung bis Batumi am Kaspischen Meer über eine Entfernung von mehr als 1000 km. Das Gebirge ist noch durch keinen Bahnbau überwunden, wohl aber durch zwei für den Automobilverkehr brauchbare Heerstraßen, die Grumtschke in der Mitte und die Ofetinschke weiter westlich. Eine Anzahl anderer Pässe ist nur durch Saumtiere zu begeben. Die Kammlinie des Kaukasus liegt in ihren mittleren Teilen über 3000 m hoch. Die beiden höchsten Berge, der Elbrus und der Kasbel, sind rund 5600 m und etwas über 5000 m hoch.

Transkaukasien, das Land jenseits der reichlich 1000 km langen Kette, ist landschaftlich in zwei stark von einander unterschiedene Gebiete getrennt: eine muldenförmige Senke, durch die der Kur oder die Kura zum Kaspischen, und der Rion zum Schwarzen Meer fließen. Die Wasserscheide zwischen den beiden Flüssen wird durch einen etwa 800 m hohen Berg gebildet, der vom Kaukasus zu dem mächtig aufgebauten armenischen Hochlande hinüberführt. Von Armenien gehört der östliche Teil mit dem großartigen Gebirgsboden des Gotscha-Sees zu Transkaukasien, der größere, westliche, Teil zur Türkei.

Der Südhang des Gebirges und die große Mulde haben ein subtropisches Sommerklima, während die Winter ziemlich

streng sein können. Am Unterlauf des Rion, wo nie Schnee fällt, gedeihen sogar Zerpflanzen. Die Mineralreichtümer Transkaukasien sind bedeutend. Vor allem handelt es sich um die Erzlager von Van, die nach mehr als sechs Jahrzehnten dauernder Ausbeutung noch keine Anzeichen von Erschöpfung aufweisen. Die Manganzlager von Tschatur in Georgien mit fast 50 v. H. Mangangehalt gelten als die reichsten der Welt. Nicht weit davon, bei Tschibul, liegt Kohle, bei Rebabeg, weiter östlich — hier besaß die Firma Siemens lange Jahre ein wertvolles Bergwerk — und an anderen Stellen liegt Kupfer. Berühmt ist der Wein von Raketien, einem Seitental, das sich gegen den Kur öffnet. Auch am Araxes, einem Nebenfluß des Kur, der Armenien durchströmt, wachsen herrliche Trauben. Manche meinen, daß in der Vorzeit hier zuerst auf der Welt der Weinstock angebaut und Wein gekeltert worden sei.

Eine Bahnlinie verbindet Batumi über die georgische Hauptstadt Tiflis mit Batum, dem Haupthafen Transkaukasien am Schwarzen Meer. Ihr parallel geht die Erdölleitung, durch die das Öl in die Tanker von Batum fließt. Wichtig ist die Bahnverbindung, die von Tiflis nach Leninsk (früher Alexandropol) an der türkischen Grenze führt. Von hier besteht Schienenverbindung einerseits über Kars nach Erzerum und Antara, andererseits über die armenische Hauptstadt Erivan nach Tbriz in Iran. Die Fortsetzung bis Teheran ist noch unvollendet.

Bevölkerungspolitisch bietet Kaukasien eine außerordentlich bunte Bild. Die Araber nennen den Kaukasus nicht umsonst den „Berg der Sprachen“. Auf dem Bazar in Tiflis soll man 60 Sprachen reden hören. Die vielen Gebirgsdörfer, die den Russen Jahrzehnte lang Widerstand geleistet haben, sind vom Standpunkt der Völkervermischung aus interessant, bedeuten aber politisch wenig und wirtschaftlich so gut wie nichts. Das ganze nördliche Vorland ist überwiegend ukrainisches, zum kleinen Teil russisches Siedlungsgebiet geworden. In Transkaukasien gibt es drei bedeutende politische Gemeinwesen: Georgien oder Grusien, mit 70 000 qkm, etwa so groß wie Bayern, mit 3,4 Millionen Einwohnern; Armenien, mit 30 000 qkm und 1,3 Millionen Einwohnern; Aserbeidschan mit 86 000 qkm und 3,2 Millionen Einwohnern. Georgien und Armenien sind altchristliche Länder. Aserbeidschan ist überwiegend von mohammedanischen Tataren bewohnt. Einige Hunderttausend Armenier sind auch in Georgien und Aserbeidschan ansässig. Die beiden größten Städte Transkaukasien sind Batumi, die Hauptstadt von Aserbeidschan, mit über 800 000, und Tiflis mit über 500 000 Einwohnern.

Während der russischen Herrschaft vor dem Weltkrieg wurden ständig Russifizierungsversuche an der einheimischen Bevölkerung gemacht, jedoch mit sehr geringem Erfolg. Nach der Revolution von 1917 erklärten sich Georgien, Armenien und Aserbeidschan als selbständige Volksrepubliken. Sie wurden auch als solche international anerkannt und richteten Gesandtschaften in einigen Hauptstädten, auch in Berlin, ein. Ihre nationale Selbständigkeit war aber nur von kurzer Dauer. Die roten Machthaber in Moskau zwangen alle drei Republiken in blutigen Kämpfen, sich zuerst als kaukasische Föderativ-Republik, danach einzeln in die Sowjetunion einzufügen. In dieser Zwangslage sind sie auch trotz wiederholter Aufstandsversuche bisher festgehalten worden.

Nordafrika wurden feindliche motorisierte Einheiten bei einem Ausfallversuch aus Tobruk zurückgeworfen. Im Mittelmeer wurde außer dem bereits gestern gemeldeten ein weiteres U-Boot von einem unserer Torpedoboote versenkt.

Pétain zum Prozeß von Rom.

Paris, 17. Okt. Staatschef Marschall Pétain erklärte zu dem Prozeß von Rom, in dem die am französischen Zusammenbruch Schuldigen abgeurteilt werden, in einer Rundfunkansprache, der politische Gerichtsrat, der aus Frontkämpfern und Förderern des öffentlichen Wohles zusammengesetzt sei, habe einstimmig festgestellt, daß die Haft auf einer Festung auf Caladret, Léon Blum sowie auf General Gamelin angewandt werden müsse. Infolge dessen habe er, Pétain, die Inhaftierung dieser drei Personen auf der Festung Du Portalet angeordnet. Guy La Chambre und Jacomet würden in Bourges interniert bleiben. Was schließlich Paul Reynaud und Georges Mandel betrifft, die als erste vor dem Gericht von Rom verurteilt wurden, so ist der französische Staatschef zu der Ansicht gelangt, daß die schweren Indizienbeweise, die auf ihnen lasten, ihre sofortige Festlegung auf einer Festung rechtfertigen. Pétain sagte, er habe den Justizminister gebeten, eine schnelle Herbeiführung der Verhandlung vor dem Gericht von Rom zu sichern.

Berlin, 18. Okt. Reichsminister Dr. Goebbels empfing gestern im Beisein des Leiters des Hauptamtes Kultur in der Reichspropagandaabteilung, H. Oberführer Cerff, die Kulturbeauftragten in den Reichsdienststellen der NSDAP. zu einer Aussprache über Fragen der kulturellen Betreuung des Volkes.

Berlin, 17. Okt. Als Gemeinschaftsarbeit deutscher und serbischer Stellen wird hier eine Ausstellung eröffnet, die die Weltgeschichte des Freimaurertums darstellt.

Madrid, 17. Okt. Die Zeitung „Informaciones“ schreibt über die Hitlerjugend: „Der Nationalsozialismus hat in der Jugendfrage innerhalb weniger Jahre bewundernswürdige Leistungen erzielt. Die Hitlerjugend ist ein Beispiel militärischer Disziplin und kraftvoller Frömmigkeit. Die harmonischen Bewegungen und die aus allen Gesichtern leuchtende Freude der hier weilenden Sportgruppe sind der geistige Ausdruck einer Nation, die auf allen Schlachtfeldern Europas triumphiert.“

Neues aus aller Welt

Deutsche Ortsnamen am Nowischen Meer

Die am Nowischen Meer vorgeschobenen deutschen Verbände haben manche Orte durchheißt, die deutsche Namen wie Hoffental, Reichenfeld, Hochstet, Wasserau, Neu-Rassau, Tiefenbrunn usw. tragen. Wer ihren Vormarsch auf der Karte verfolgte, wird sich gefragt haben, wieso gerade in dieser einst Lauriten genannten Gegend deutsche Siedlungen entstanden sind. Noch im 18. Jahrhundert gab es hier nur herrenlose Steppen, die einen Zankapfel zwischen dem Zarenreich, der Türkei und den Krim-Tataren bildete. Erst 1783 konnte sich Russland dieses Land nach seinem Siege über die Türken einverleiben. Katharina II. dachte sogleich an eine Besiedelung

Fluchtschiffe der Sowjets zertrümmert.

Der DAB-Bericht von gestern.

Unter dem Oberbefehl des Staatsführers von Rumänien, Marschall Antonescu, hat eine rumänische Armee, geführt von Korpsgeneral Saebiel und unterstützt von wenigen Sonderverbänden des deutschen Heeres und der deutschen Luftwaffe am 16. Okt. Stadt und Hafen Odeffa genommen. Damit wurden die seit zwei Monaten andauernden schweren Kämpfe gegen den in tiefgegliederten Feldstellungen vor Odeffa sich haltenden Gegner siegreich zum Abschluß gebracht. Die Beute ist noch nicht zu übersehen.

Mit Odeffa wurde dem Feind ein bedeutendes Industriezentrum, eine seiner wichtigsten Städte und der größte Hafen im Schwarzen Meer entzogen.

Im Seegebiet vor Odeffa griff die deutsche Luftwaffe Transporter des aus der Stadt fliehenden Feindes mit großem Erfolg an. Sie versenkte durch Bombenverluste sechs Handelschiffe mit zusammen etwa 30 000 BRT. Acht weitere große Schiffe wurden schwer getroffen, ein sowjetisches Schnellboot vernichtet.

Zwischen Nowoschem Meer und Donez wird die Verfolgung des geschlagenen Feindes durch deutsche, italienische, ungarische und slowakische Truppen fortgesetzt.

Im Nordabschnitt der Ostfront nahmen Verbände der spanischen Legion erfolgreich an den Kämpfen teil. Im übrigen verlaufen die Operationen im Osten planmäßig.

Wirkungsvolle Luftangriffe richteten sich am gestrigen Tage und in der letzten Nacht gegen strategisch wichtige Anlagen in Moskau. Auch Leningrad wurde in der Nacht zum 17. Oktober erneut bombardiert.

Vor der Humbertmündung und westlich der Scilly-Inseln wurden ein großes Handelschiff und ein weiteres Schiff von 1500 BRT durch Bombenwurf versenkt. An der englischen Süd- und Westküste belegten Kampfflugzeuge Hafenanlagen des Feindes mit Bomben.

Einige britische Bomber warfen in der letzten Nacht in Westdeutschland Spreng- und Brandbomben. In einigen Orten entstanden unerhebliche Schäden. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen.

(Wiederholt, da in einem Teil der Sonnabendausgabe nicht enthalten.)

und Kultivierung des neuen Gebietes. Ihre Manifeste, die den Kolonisten zahlreiche Rechte versprochen, lockten Tausende von Deutschen an. Den Anfang machten 1787 deutsche Siedler aus der Gegend der Ostsee, die dem mennonitischen Bekenntnis angehörten und am Dniepr eine neue Heimat fanden. Unter dem Zaren Alexander I. verstärkte sich der Zustrom, der nun auch den Süden erreichte und sich sogar bis zur Krim fortsetzte. Im russischen Gouvernement wurden allein 214 000 Hektar Kronland zur Verfügung gestellt. Mit solchem Erfolg wurde dieses Kulturwerk betrieben, daß sich dort, wo vor kurzem noch die Steppe gewesen war, Dorf an Dorf mit teils russischen, teils deutschen Namen reihete. Ihr Weizenbau und ihr Viehzucht waren mustergültig. Auch den Weinbau führten die Siedler, die vielfach vom Rhein und aus Süddeutschland stammten, ein. Ein wesentlicher Teil der landwirtschaftlichen Kultur, den der Süden der Sowjetunion aufweist, geht also auf die ähne Arbeit zurück, die deutsche Kolonisten hier in anderthalb Jahrhunderten geleistet haben. Die neue Heimat hat ihnen das allerdings schmerzhaft gekostet. Die Verfolgung der deutschen Kolonisten, die im 19. Jahrhundert ihr eigenes Schulwesen mit landwirtschaftlichen Lehranstalten, wohlthätigen Einrichtungen und Kulturvereinen eingerichtet hatten, begann bereits im Weltkrieg. Unter den Bolschewiken nahm sie dann erschreckende Formen an, denn durch die Kollektivierung des Landbesitzes wurden fast alle getroffen, da sie eigene Höfe besaßen. Verbannung nach Sibirien und Mittelasien, Degradierung zu verfluchten Zwangsarbeitern und Erschießungen haben ihre Reihen in grauenerregender Weise gelichtet. Viele einst blühende Kolonien starben aus oder verwahten. Ein Teil hat sich, wenn auch wirtschaftlich heruntergekommen und politisch beargwöhnt, erhalten können. Für sie ist es nun ebenso erstaunlich, deutsche Truppen durch ihre Dörfer ziehen zu sehen, wie es für diese überraschend ist, so fern der Heimat Menschen von deutscher Abstammung in Dörfern mit deutschen Namen anzutreffen.

— So enden Verbrecher. Gestern ist der 1920 in Bielefeld geborene Werner Schloef hingerichtet worden, den das Sondergericht in Hamburg als Gewaltverbrecher zum Tode verurteilt hat. Schloef, ein vielfach vorbestrafter Gewohnheitsverbrecher, hat unter Ausnutzung der Verbunkelung Einbrüche begangen und dabei Revolvergeschüsse auf seine Verfolger abgegeben.

— Die Alpenvereinsbibliothek in München feiert ihr 40-jähriges Bestehen. Vor 40 Jahren stiftete der Forschungsreisende Willy Riemers 5000 Bände seiner alpinen Bibliothek, um damit einen Grundstock für eine „Zentralbibliothek des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“ zu schaffen. Die Bibliothek wurde zu einer Sammelstelle des gesamten alpinen Weltliteraturums und umfaßt 59 287 Bände, eine Leseaal-Handbibliothek von 2000 Bänden, 6795 Karten, 1224 Panoramen, 15 000 Bilder, 1436 Handschriften, Hunderte von Gipfel-, Führer- und Hüttenbüchern.

— Blauer Dunst. Das platonische Marionettentheater des britischen Unterhauses wird durch einen schwedischen Berichterstatter in London aufs neue beleuchtet. Er schreibt, man sei in Teilen der britischen Öffentlichkeit, besonders in der Linkspresse, stark erregt über eine Unterhausdebatte, ob die Offiziere der englischen Luftwaffe in der Öffentlichkeit Pfeife rauchen dürften oder nicht. Man finde es erstaunlich, daß das Unterhaus sich mit solchen Bagatelien in einer so ersten Zeit beschäftige, in der die deutschen Truppen vor den Toren Moskaus ständen. „News Chronicle“ z. B. gebe der Hoffnung Ausdruck, daß die Sowjets niemals etwas von dieser Pfeifenraucherdebatte erfahren möchten, und meint in bemerkenswerter Selbsterkenntnis, wenn England der Kriegsschauplatz wäre, würde bestimmt solch blauer Dunst nicht erdriert werden.

Die Verbunkelungszeit

von 18 Uhr am 18. 10. bis 7.32 Uhr am 19. 10.

Verl. und Druckerei Dr. H. Reuter Oberkolln in Schöneberg. Druck u. Verlag: E. F. Schermer in der S. S. 2. 11. 11. 11.

Neu: Diensthabe Apotheke — mit Nachtendienst — Sonntag, 19. Oktober: Gildkauf-Apotheke.

Die deutsche Wirtschaft in der Zeitwende

Rede des Reichswirtschaftsministers.

Düsseldorf, 18. Okt. In einer Festlegung der Wirtschaftsgruppe eisenwerkende Industrie überreichte Reichswirtschaftsminister Funk der 70 Jahre alt gewordenen Generaldirektor Ernst Poensgen dem vom Führer verliehenen Adler-Schild. Der Minister würdigte in einer Rede die Verdienste Poensgens und führte u. a. aus:

Das Führerprinzip des nationalsozialistischen Staates stellt den Wert der Persönlichkeit klar heraus. Der schöpferische Geist des Menschen soll die vorhandenen Kräfte und Energien zur höchsten Entfaltung bringen. Die private Initiative und die eigene Verantwortung sollen in der Wirtschaft dem Unternehmen die beste Ausnutzung seiner Fähigkeiten und damit die höchste Steigerung seiner Leistungen ermöglichen. Da der Wert der Arbeit bei dem Einzelmenschen verschieden ist, muß auch der Entgelt für die Leistungen verschieden sein. Wenn jemand mehr leisten soll, muß er auch eine größere Erfolgsmöglichkeit haben. Auf der anderen Seite darf aber der einzelne nichts tun, was der Allgemeinheit keinen Nutzen bringt oder ihr gar schadet. Es muß also Sinn und Ziel aller Arbeit auf das Wohl der Volksgemeinschaft ausgerichtet sein. Erst in der Synthese dieser beiden Grundprinzipien, also der freien Wirtschaftsinitiative und der volkswirtschaftlichen Wirtschaft, wird der höchste wirtschaftliche Nutzen erzielt, erst dann kann die Wirtschaft ihre letzte Aufgabe erfüllen, die darin besteht, dem Volk die bestmöglichen Lebensbedingungen zu schaffen. Nur wenn man diese beiden Grundsätze konsequent durchführt, tritt auch der Erfolg ein. Ich habe mich stets nicht nur für die Unternehmer, sondern auch für die Arbeiter verantwortlich gefühlt in der Erkenntnis, daß Arbeit und Wirtschaft eine Einheit sind. Hierin liegt die Wurzel der unvergleichlichen Erfolge unserer Wirtschaftsführung. Wie der Staat, wird auch die Wirtschaft autoritär geführt. Das Prinzip der staatlich gelenkten Wirtschaft findet seine Ableitung von dem Führerprinzip, auf dem der nationalsozialistische Staat beruht. Der Staat überträgt jedoch soweit wie möglich die Durchführung der von ihm gestellten Aufgaben den Selbstverwaltungsorganen der Wirtschaft. Wir stehen an einer Zeitwende größten Ausmaßes. Mit der Niederwerfung des Bolschewismus und der Neugestaltung des unermesslich weiten osteuropäischen Raumes werden sich für die deutsche Wirtschaft ganz neue, außerordentlich günstige Aussichten eröffnen. Diese Möglichkeiten haben unsere unvergleichlichen Soldaten mit ihren einzigartigen Siegen erkämpft. Das scharfe Schwert, mit dem unsere herrliche Wehrmacht ihre weltumwälzenden Siege errungen hat, wurde von der deutschen Eisenindustrie geschmiedet. Wenn das deutsche Volk so glänzend gekämpft in diesem Krieg eingetreten ist, so kann die deutsche Eisenindustrie darin mit Stolz gerade auch ihr Werk sehen . . .

Wieder ein britisches U-Boot versenkt.

Im italienischen Wehrmachtsbericht vom Freitag heißt es: Verbände der Luftwaffe bombardierten nachts den Flottenstützpunkt von La Valetta auf Malta. Feindliche Flugzeuge warfen eine Anzahl Bomben auf Neapel ab. Es wurden einige Wohnhäuser getroffen, 12 Personen getötet und 37 verletzt. Brände wurden sofort begrenzt und gelöscht. In

Zur Tagung des Erzgebirgshauptvereins:

Glückauf und willkommen in Aue!

Die Heimatzeitung grüßt den Heimatverein.

Wer seine Heimat liebt, liebt auch sein Volk, wer ihr dient, dient der Gemeinschaft, der Nation. Diese Ueberzeugung, die gleichzeitig als tiefinnerste Verpflichtung angesehen wurde, war Leitgedanke und Richtschnur unseren Vätern, als sie am 5. Mai 1878 im damals noch kleinen und ländlichen Städtchen Aue zusammentraten, um ihr Planen, Wollen und Schaffen im festen Gefüge eines Heimatvereins zu verankern und für die kommenden Generationen zu sichern. Wie konnte der Name des Vereins, der im Hotel „zur Eiche“ an der Lößniger Straße aus der Taufe gehoben wurde, anders lauten als nach den Bergen, die Mittelpunkt, Inbegriff und Wahrzeichen unserer Heimat sind! Vereine wurden und wuchsen in jenen Jahrzehnten in Fülle, wechselten Wert und Inhalt und vergingen, wenn das Heute und Jetzt ihre Daseinsberechtigung verneinte. Was sich aber als wertvoll erwies, blieb, festigte wie ein edler Baum seine Wurzeln, hob Stamm und Wipfel und trieb jährlich neue Schößlinge und trug mit jedem Herbst reichlichere, bessere Frucht. Und daß auch die neue Zeit im nationalsozialistischen Großdeutschland unseren „Erzgebirgsverein“ in der Reihe jener Körperschaften, die der Mit Hilfe am weltgeschichtlichen Werk des Führers für wert befunden wurden, zur Mitarbeit rief, läßt uns Erzgebirger heute, da der Heimatverein zur Jahres- und Abgeordnetenversammlung wieder in seiner Grünungsstadt zusammentritt, besonders glücklich sein. Der Verein, dem die Partei den Vorführer und die Ausrichtung gab, hat in den vergangenen Jahrzehnten trotz allen Wechsels im politischen und wirtschaftlichen Tagesbild seine der Heimat dienen Aufgaben treu erfüllt. Daß aber auch in Deutschlands größter Zeit ihm — wenn auch im kleineren Abschnitt der landschaftlich gebundenen Arbeit — eine bedeutende Aufgabe gestellt wird, das erfüllt uns mit berechtigtem Stolz. Bindet uns doch die Heilslehre des Führers ungetrenntlich an die Werte von Blut und Boden, an Familie und Sippe, an Landschaft und Volk. Hier sind die Wurzeln unserer Kraft, die bodenständig ist und vollen Verbunden sein soll. Und mag auch das neue Reich, das die Besten der Nation in diesen Jahren mit Blut und Schwert einer feindlichen Umwelt abtrotzen, dem deutschen Menschen eine weltweite Aufgabe stellen, so wissen und fühlen wir es doch alle, daß Heimatliebe und Stammestreue dabei unsere besten Helfer sein werden. Nicht im Kult dessen, was deutsche Menschen trennen und landsmannschaftlich absondern könnte, erblicken wir unsere Aufgabe, sondern in der Pflege der Hefen und heißen Liebe zu Volk und Land, und dieser Liebe leben beide, Heimatverein und Heimatzeitung

bach und kleineren Rinnalen ausgeströmt. Seitdem bietet er eine weite Talauflage, die von jäh aufsteigenden Waldhöhen umrahmt wird, eben jenen verhärteten Glimmerschiefergruppen, die noch dazu am Kontakt mit dem Granit manche Erzberge, z. B. Zinnerz (Zwitter) im Heibelsberg, Eisen erz im Burthardswald, außerdem Kaolin (Weiße Erde) an der einstigen weltberühmten Weißberzger St. Andreas. Die wirkungsvolle Gliederung von Aues Umgebung wird noch dadurch verstärkt, daß einige der Waldhöhen überleiten in der Draunkohlenzeit sich zu ihrer heutigen Lage hob, pendelte das Schwarzwasser trüge hin und her auf einer Höhe etwa zwischen Spiegelwald und Morgenleithe in der Höhe des jetzigen Veierfelder Bahnhofes. Erst seitdem hat es sich in kräftig entwickelten Stufen eingeschnitten und ist langsam heruntergestiegen zum Auer Kessel. Bei dieser riesige Zeiträume umfassenden Talbildung hat das Schwarzwasser vor allem die malerische Hafenkrimme zwischen Lauter und Aue geschaffen. Diese tiefe Talschlucht war noch vor 100 Jahren, ehe die Eisenbahn dort gebaut wurde, eine fast unzugängliche Waldwildnis. Leider ist der „Alpine Steig“, den der Erzgebirgszweigverein Aue früher hier angelegt hatte, zweifellos einer der großartigsten Wanderpfade im Gebirge, seit ein paar Jahren gesperrt, weil die ihn beherrschenden gewaltigen Felsen herunterzukürzen drohen. Das Schwarzwasser floß vor Jahrtausenden einmal über die breite Zeller Felsstufe. Bei der Beschleunigung der heutigen Immelmannstraße wurden die Reste des alten Flußlaufes halbwegs zwischen Oberschule und Krankenhaus genau untersucht. Diese Zeller Felsstufe mit ihrem steilen Abhang herunter zu den alten Bauerngütlein des früheren Dorfes Zelle bildet einen wichtigen Teil des Auer Kessels, freilich hoch herausgehoben über die Stelle, wo das Schwarzwasser, seitdem es vor langen Zeiten endlich die heutige Talfiefe erreicht hatte, sich mit der Mulde vereinigt, nicht ohne durch seine stürmische Kraft den Hauptfluß in seine Richtung zu zwingen. Die Mulde ist wahrscheinlich in einer Talschlucht heimisch geworden, die bereits vor der Hebung des Erzgebirges vorhanden war. Auch sie weist malerische Krimmen auf, hat vor allem die kühne Biegung bei Bodau ins Gestein eingegraben, die vom Bahntunnel durchstoßen wird. Wo das Muldental sich zur Bucht von Auerhammer öffnet, beobachtete noch um 1790, demnach vor nur 150 Jahren, ein Schilberer erzgebirgischer Landschaft einen schäumenden Wasserfall. Heute sind von diesem nur geringe Spuren vorhanden; denn der Mensch hat seitdem die Eisenbahn, die Talschlucht, einen Vertiefungsgraben, Fabrikanlagen und Steinbrüche dort angelegt, das Flußtal damit also gänzlich verändert. Noch drei der Zuflüsse des Auer Kessels haben, gezwungen durch allmähliche Tiefenerlegung der Talschale, sich eigenwillig

in den umgebenden Gesteinsring eingegraben, jeder mit einem auffälligen Knick des Tales: Der Bschorlaubach, dessen scharfe Biegung bei der Sehmühle zwischen Aue und Neudörfel den Wanderer überrascht; der Lößnigbach, mit seinem jähem Talgrund zwischen Niederlösnitz und dem Auer Schlachthof, einst von König Johann bei einer Reise als schönstes Tal des Erzgebirges gerühmt, das also mit Recht von den Erzgebirgsvereinen Aue und Lößniz durch einen schönen Wanderfußweg im Walde auch dem Fußgänger erhalten geblieben ist, nachdem der Kraftverkehr ihn fast von der Straße verdrängt hatte; und drittens das Tal des Lieberobachers, dessen enger Unterlauf kaum der Straße und wenigen Häusern Platz gelassen hat.

Eine geologisch wichtige Stelle sei noch erwähnt. Am Nordausgang des Auer Kessels, dort, wo jetzt ein Schlachtplatz auf der Schäferwiese angelegt ist, unterhalb des Arbeitsamtes, wurde 1895 eine Fabrik erbaut. Sie ist nach dem Weltkrieg abgebrochen worden. Bei Anlage des Gebäudes fand man am Steilhang der Mulde, etwa 5 m über ihrem Wasserpiegel, Reste eines Torfmoores, längst durch Verwitterung des Hanges zugesüßelt. Bei Untersuchung seiner Pflanzenreste wurde festgestellt, daß hier Zwergbirken gewachsen sind, die heute des Klimas wegen nicht mehr im Erzgebirge gedeihen können. Man nimmt daher an, daß dies Torfmoor vor Hunderttausenden von Jahren in einer warmen Zwischenzeit bestanden hat.

Die mannigfaltige Landschaft, Berge und Täler gleichsam wie reife Früchte in köstlicher Schale darbietend, hat der Mensch in rastloser Arbeit umgewandelt. Er fand, als er nach 1100 ins Erzgebirge eindrang, mitten im Urwald eine Flußaue vor und gab darum dem von Barbarossa gegründeten Klosterlein den Namen „owa“-Aue. Unverdorren rodet er die Waldhänge, schuf die Dörfer Aue und Zelle, nistete sich an der Mündung des Rumpelsbaches mit einem Eisenhammer, später Blaufarbenwert Niederpfannenstiel ein, erbaute zu Luthers Zeiten den Auerhammer nahe der „Trutenau“-Traute Aue (fälschlich Druidenau genannt), besiedelte die Halbinsel zwischen Schwarzwasser und Mulde, schlug Brücken über die Flüsse, nutzte den „Sand“, das Ueberschwemmungsgebiet der Mulde, und baute die vielen Wasserkraften im Tale aus zu Mühlen, später Fabriken. Großartiges leisteten die Erbauer des Flossgrabens, der 1556 geschickt in halber Höhe an den Bergen entlang geleitet wurde. Noch heute führt dort ein herrlicher Wanderpfad durch Wald und Gebüsch.

Die Straßen aus dem Städtlein heraus führten einst über Berge. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Talstraßen nach Bodau und Bschorlau, nach dem Weltkrieg die nach Niederschlema, höchst reizvoll zwischen Flossgraben und engem Muldenbett durch Wald leitend, und zuletzt die prächtige Gebirgsstraße nach Bernsbach angelegt. Villenviertel erstiegen die Talterrassen. Um dem dichtgefüllten Auer Kessel ein Gegengewicht zu bieten, wurde der Hang des Heibelsberges zum Stadtpart umgestaltet, und abwechslungsreiche Stadtparkanlagen entstanden auf der ehemaligen Waltherwiese und dem trostlosen Ziegeleigelände. Die mächtige Brücke quer über die Talbreite, wahrhaft ein Sinnbild der Brückenstadt Aue, vernüpft mit ihren kühn geschwungenen Bögen die Talränder, die in jahrtausendelanger Arbeit von einander getrennt worden waren.

Herrlicher Wald, in letzter Zeit zum Mischwald gewandelt, krönt wie einst die trostigen Höhen und läßt Bewohner und Besucher des Tales zu wonnigen Wanderungen ein.

Wie die Auer Landschaft entstand

Von Dr. Siegfried Sieber.

Zwei auffällige Talgründe sind ins Erzgebirge eingebault: Das langgestreckte Becken von Obernhau, einst von weiten Wassern erfüllt, heute eine Ebene, deren Dörfer die rasch gewachsene Industriestadt Obernhau umranken, und ähnlich der Auer Kessel mit seinen seitlichen Erweiterungen, den Einbuchtungen von Niederpfannenstiel, Auerhammer und Klösterlein.

Früher nahmen Forscher an, der Talsattel von Aue sei durch einen Gebirgsbruch entstanden. Sie suchten Verwerfungen wie den Roten Kamm bei Oberschlema zur Erklärung dieses Vorganges heranzuziehen. Schon lange ist diese Ansicht aufgegeben. Wie die benachbarten kleineren Talbecken von Schwarzenberg-Neuwelt und Lauter ist der Auer Kessel dadurch entstanden, daß Granitstöcke zwischen Schieferbeden eingebunden und später schneller verwittert sind als die umgebenden härteren Gesteine. Im Altertum der Erde hatte der glutflüssige Granit, dieses Urgestein, die Schieferhüllen, in die er einströmte, so angeschmolzen und damit gehärtet, daß sie ihn später überbauerten und als kraftvolle Berge rings um Aue herum stehen geblieben sind. Eine Art „Schweißnaht“ zwischen Granit und Schiefer ist an der Talstraße nach Bodau durch eine Tafel gekennzeichnet.

Also wurde der Auer Kessel im Laufe von Jahrtausenden von den allseitig hereinströmenden Gewässern, der Mulde, dem Schwarzwasser, dem Bschorlaubach, Lößnigbach, Rumpels-

Der Tagespruch.

Gerechtigkeit gibt jedem das Seine, maßt sich nichts Fremdes an, setzt den eigenen Vorteil zurück, wo es gilt, das Wohl des Ganzen zu wahren. Ambrosius.

* Sachsen opferte fast zwei Millionen RM für das Kriegswesen. Je größer die Erfolge unserer tapferen Soldaten, desto opferbereiter ist die Heimat! Dies kam besonders nachdrücklich am 2. Opfersonntag des diesjährigen Kriegs-Winterhilfsfestes zum Ausdruck, wo in Sachsen die zwei-Millionen-Grenze fast erreicht wurde. Das vorläufige Sammelergebnis im Gau Sachsen beträgt 1 947 934,05 RM und liegt rund 43 v. H. über dem entsprechenden Vorjahrsergebnis. Dazu trugen bei die Kreise Annaberg 42 546,30 RM, Aue 44 834,68, Auerbach 39 266,71, Marienberg 22 961,86, Stollberg 30 395,26 und Zwickau 119 446,11 RM.

* Unsere Volksbüchereien. Im Hinblick auf die bevorstehende Buchwoche berichtet die Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen über den starken Aufschwung des deutschen Volksbüchereiwesens, der unter allen Kulturreinrichtungen seit 1933 an der Spitze steht. Dank des gemeinsamen Einsatzes von Partei, Staat und Gemeinden ist die Zahl der Volksbüchereien seit der Machtübernahme von 6000 auf 21 000 gestiegen. Von den 15 000 neuen Büchereien entstanden rund 5500 in den beiden letzten Jahren. Der Krieg hat also die Entfaltung eher beflügelt als gehemmt. In den neuen Ostgauen erhielten etwa 1100 Dörfer und Städte Büchereien. Ueber Elsaß und Lothringen breitet sich schon ein Netz von rund 1000 Büchereien aus. Im Generalgouvernement werden während der diesjährigen Buchwoche 13 städtische und 200 dörfliche Büchereien eröffnet. In Bemberg besteht eine deutsche Bücherei. Im Altreich wurden außer einer stattlichen Zahl neuer Zweigstellen in den Großstädten allein in Thüringen fast 100 neue Büchereien eröffnet. 55 000 Schülerbüchereien sind seit 1937 geschaffen worden. Auch die kleinste Dorfbücherei hat heute ihren gesonderten Jugendbestand. In größeren Städten gibt es heute Jugendabteilungen, Jugendlese-räume, H.S.-Schulungsbüchereien und Kinderlesehallen. In



Staatsführer Marschall Antonescu auf der Fahrt durch eine befreite bessarabische Stadt. (Scherl-Bilderdienst-M.)



Zerstörter Sowjetbunker im rumänischen Kampfabschnitt. (Scherl-Bilderdienst-M.)



Flüchtlingszug verläßt Alexandria. Sogar die Wagendächer müssen bei der Ueberfüllung der Züge zur Flucht in das Innere Ägyptens in Anspruch genommen werden. (Presse-Bild-Zentrale-M.)

Die Frauenarbeit im jungen Europa.

Als die Reichsfrauenführerin eine größere Anzahl Länder bitten ließ, Vertreterinnen zu einem internationalen Frauentreffen nach Berlin zu entsenden, geschah dies in der Absicht, einen Erfahrungsaustausch herbeizuführen, der den nationalbewußten Frauen der am Treffen beteiligten Länder Anregungen für ihre Arbeit im Kriege geben sollte. Die Bewegung für ihre Arbeit im Kriege geben sollte. Die Bewegung für ihre Arbeit im Kriege geben sollte. Die Bewegung für ihre Arbeit im Kriege geben sollte.

In Europa unterscheiden wir mit geringen Abweichungen drei Zeilen in der Entwicklung der Frauenvereine. Ihr Werden entspringt durchweg nationaler Begeisterung oder sozialem Verantwortungsgesühl, meist beidem. Der zweite Zeilenabschnitt bringt entsprechend der Parteienbildung der Demokratie eine Aufspaltung mit Sonderzwecken und zunächst vielfach vorzüglichen Einzelleistungen, bis auch für die Frauen der Zeitpunkt kommt, da durch die Auseinandersetzungen die schöpferischen Kräfte lahmgelegt werden. Nach außen hin ist diese Zeit dadurch gekennzeichnet, daß nun die junge Generation die Nachfolge vermag. Damit ist die Entwicklung reif für eine neue Zusammenfassung der Frauenkräfte, entweder durch diese jungen Menschen von unten her mit Überwindung der bestehenden Verbände oder von oben her mit Einschaltung des Staates. Beschleunigt wird diese Entwicklung durch Notzeiten, die eine Bindung der Kräfte zu ihrer Überwindung herbeiführen.

Den Weg der aus dem Volke kommenden Erneuerungsbewegung gingen Deutschland, Italien, Spanien, und nun Holland und Norwegen, den Weg der vom Staate gutgeheißenen Zusammenfassung Rumänien und Ungarn. Finnland besitzt in einem Dachverband neben der als Volksorganisation zu betrachtenden Lotta-Svårds-Bewegung noch eine große Anzahl Einzelvereine. Für die erste Gruppe der Staaten ist die geschlossene Organisation mit einheitlicher Spitze und vertikaler Gliederung bis ins letzte Dorf bezeichnend, für die zweite die Beibehaltung der bestehenden verstreut arbeitenden Verbände mit dem Ziel einer früheren oder späteren Vereinheitlichung.

In dem von Krieg und Katastrophen heimgesuchten Rumänien z. B. dürfte dieser Weg zwangsläufig schnell beschritten werden. Rumänien erlebt heute, historisch gesehen, in seiner Frauenbewegung die Zeiten, die Deutschland 1813 bis 1815, Italien 1848 bis 1870, Bulgarien 1880 bis 1876 durchmachte. Dafür ist ebenso bezeichnend, daß dem Konflikt der Patronaj Spenden in Höhe von 250 Millionen Lei zuzuging wie, daß die Frauen und Mädchen der bisher von Sorgen unberührten Schichten anstrengenden Lazarettendienst hinter der Front tun. So wie wenige Jahre zuvor in Spanien bringt der Krieg nun in Rumänien für die Frauen eine Umwälzung der Lebensverhältnisse mit sich.

So kommen im Silbosten — in Bulgarien war dies allerdings schon länger der Fall — allgemein die europäischen Tendenzen zur Geltung, wenn die Entwicklung auch nicht so kraß ist wie in Spanien, wo die bisher überhaupt nicht aus dem Familienleben hervorgetretene Frau sich gleich die vorbildlichste Form der Frauenorganisation aneignete. Denn vorbildlich ist die auf nationalsozialistischer oder nationalsozialistischer Grundlage entstandene Frauenbewegung Deutschlands und Spaniens heute unbedingt. Sie erreicht das, wovon die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung träumten und woran spätere Frauengenerationen nicht mehr ernstlich zu glauben vermochten: Sie erfaßt die einfachste Frau und stellt sie gleichberechtigt und gleich verantwortlich neben die durch materielle und geistige Gaben bevorzugte. Sie schließt keine aus und holt alle. Sie entwickelt ein System von allumfassender Wirksamkeit, daß seine verantwortlichen Trägerinnen aus Grundgesetz und um der Leistung willen, die die gebundene Kraft der Frauen erbringt, darauf verzichten können, Forderungen auf Rechte zu stellen, weil sich diese aus dem Arbeitserfolg von selbst ergeben.

Die Frauenbewegung war stets dort, wo sie gut und stark war, mit fruchtbarer sozialer Tätigkeit verknüpft. Diese war ihre wesentlichste Angelegenheit. In unserer Zeit ist aber wird jedoch diese Spezialarbeit in allen Ländern in den staatlichen Aufgabenkreis einbezogen. Es wird in nicht allzu ferner Zeit nur noch für Frauenorganisationen in weniger entwickelten Ländern die Möglichkeit bestehen, ihre Berechtigung aus rein sozialer Tätigkeit im engeren Sinne zu nehmen. Der Frauen Europas harren aber andere Einsparmöglichkeiten; sie sind nur umfassender und feinerer, durchdringenderer Natur. Daß Deutschland auch auf diesem Wege Hand in Hand mit Spanien und Italien vorgegangen ist, hat das internationale Frauentreffen gezeigt. Es wurde damit einer allgemeinen Entwicklung die Bahn frei gemacht, die bei allen völkischen Verschiedenheiten ein gemeinsames Arbeiten der Frauen im europäischen Raum angeht.

Wolken am Ehemimmel.

Fortsetzung von Jo Hanns Rösler.

Da hatte ich wieder einmal daheim die Tür zugeschlagen und meine Frau weinend zurückgelassen. Was soll ich euch viel erzählen, es war der übliche Ehekrach um die Fliege an der Wand. Ich aber ging — die Brust voller Grimm — an die frische Luft, mich laut in den Wind hinein zu beklagen. So leicht aber findet man keine Möglichkeit zur Rache... Sollte ich nun zum Kartenspiel eilen und bewußt zur Strafe, das ganze Wirtschaftsgeld für die kommende Woche verpielen, damit die Frau einmal erkennt, was sie eigentlich sonst für einen braven Mann an mir hat, denn anscheinend gilt es ihr für nichts, daß ich jeden Monat meinen Gehalt abliefern, Gas und Miete pünktlich bezahle und so der Frau alle Sorgen erspare. Wenn sie nun einen Trinker zum Manne hätte oder einen Spieler, der jede Nacht mit leeren Taschen berauscht nach Hause kommt und die Kinder berprügelt und den Spiegel zerbricht — ach, was für ein guter Ehemann bin ich doch, dachte ich mir, viel zu aut.

„Hallo! Wie geht es deiner Frau, Johannes?“
„Danke. Und bei euch?“
„Man lebt“, sagte einer meiner Freunde, der mir auf der Straße begegnete. „Er lud mich ein, in seine Wohnung mit hinauszukommen. Wenn er mich auch zum Abendessen nicht einladen könne — eine Flasche Wein hätte er für mich jederzeit im Eiskühn. Ich ging mit, dankbar, ein Dach für die nächsten Stunden gefunden zu haben. Heimgehen wollte ich nicht — wo wäre dann die Strafe für meine Frau geblieben?“
Ich betrat also Arm in Arm mit meinem Freunde die Wohnung, wo seine Frau uns freundlich empfing. Ich kann nun nicht gerade sagen: sehr freundlich — ich bin daheim einen jährlückeren Empfang gewöhnt. Doch war der Empfang wenigstens nicht gerade so, daß ich die Treppe hinunterflog. Wir kannten uns eben noch nicht genau. Wenige Minuten später war sie schon viel vertrauter zu mir und erzählte mir manches über ihren Mann. Ich nahm ihn selbstverständlich

Die Bäuerin vom Stammerhof

von Irmgard Wurmbrand. (24. Fortsetzung.)

Nachdruck nur durch den Prometheus-Verlag Dr. Eichard, Gröbenzell bei München

Der Stufferer ist heimgekommen. Er hat Furchtbares erzählt von der Not und der Verzweiflung, die diese Menschen erfaßt und überfallen hatte, als sie sich so verraten gesehen. Die Führer dahin, die Gelder fort, die Verantwortlichen nicht zu finden. Alle sicher und wohlversorgt im Ausland. Der Stufferer ballt die Fäuste, wenn er daran denkt. Er hat sich wochenlang versteckt gehalten in Niederösterreich rüben. Dann erst hat er langsam heimwandern können, ohne Geld, mit fast ganz lacerierten Schuhen. Jetzt sitzt er stumpf und müde in der Stube herum, und die Frau muß ihn stoßen und schleichen, daß er ihr eine Kanne Wasser vom Brunnen hereinholt. Alle Lebenskraft ist ihm gebrochen. Er hört kaum zu, wenn sie ihm gut zuredet, er gibt nicht obacht, wenn eines der Kinder erzählt, es ist ihm alles wie zerfallen.

„Alles hin“, sagt er immer monoton vor sich hin. Ihm ist eine Welt eingestürzt. Er kann es sich nur noch nicht eingestehen, daß er in einer falschen Welt gelebt hat. Daß diese nie existiert hat, die ist ihnen ja immer nur vorgebetet worden, war alles Lug und Trug und Schwindel.

Nur einmal bäumt er auf, wie die Frau vom Stammerhof oben erzählt.

„Sör mir auf damit. Möchten vielleicht jetzt die daherkommen und uns was berzählen. Ich hab grad g'nug von die politischen Lugen! Gar und aus ist es damit! Will nig mehr hören davon.“

„Aber Mann, die will doch nig von dir... die tut's doch den Kindern zulieb... schau... wer hätt mir denn g'holfen, wenn sie nicht, wie du nit da warst...“

„Na grad aus Lieb allein wird sie's auch nit getan haben. Sie alle, die im vollen sigen, denken doch nit aus Lieb an die, die nig haben. Das wirft mir aber nit berzählen wollen, du!“

„Soll will i dir auch nit berzählen. Ich kann dir nur erzählen, daß sie von mir noch nie was wollen hat. Und Politisches is auch noch nie g'rebet worden!“

„Auffi schmeiß i s', wenn sie daherkommt. Mei Ruach will i haben! Grua hab i von die politischen Großschädeln mit die mettauf'rissenen Müll!“

„Tu di do nit ereisern, Mann“, begutet sie ihn, er aber tobt weiter.

„G'sehen hab ich i' in Wien, auslassen haben sie alle im letzten Augenblick. Ihre Gelder haben i' im sichern g'habt und uns haben i' einrenten lassen in Kanonen- und Maschinengewehrfeuer von die andern! Roan einziger war dabei von die Großg'häbeln!“

Sie aber ist lang-schon aus der Stube. Ihr ist das gleich. Das Kind in ihr rührt sich und in ihrem Kopf hämmert es, in der engen Stube bei den andern Kindern und dem aufgeregten Mann hält sie es nicht aus. Sie hat Angst. Wenn er die Stammerbäuerin grob ansaßt, verliert sie die letzte Hül! Sie muß die Frau warnen.

Sie eilt den steilen Weg aufwärts Müde sind die Beine und wollen nicht mehr so recht mit. So schwer wie an dem Dreizehnten hat sie wohl noch an keinem getragen.

Endlich ist sie doch oben auf dem Stammerhof. Sie sitzt in der Küche, die junge Bäuerin stellt ihr ein Essen auf den Tisch hin. Gar ein wenig atemlos ist die Stufferin jetzt, wie sie sagt:

„Nehmt mir nit übel, Stammerin, aber der Mann ist ungut auf Euch zu reden... weil... ihr halt auf der andern Seiten steht. Und seids ihm halt nit böß, wenn er einmal nit sehr freundlich mit Euch is... er ist gar so verbittert jetzt.“

So, das wär herausen. Nein, die Frau da, die ihr nur Gutes getan hat, ihr und den Kindern, die sollt nicht grob ang'fetzt werden von ihrem Mann, der jetzt gar nicht weis, was er daherspricht, in dem alles aufgewühlt ist vor Enttäufung und vor Mutlosigkeit.

„Is schon recht, Stufferin, brauchst dich nit sorgen deswegen. Mit dem Mann red ich schon einmal, da brauchst keine Angst haben davor. I nimms ihm ja nit übel, wenn er just mit mir nit sehr freundlich ist.“

„Dann ist mir eine Sorg von der Seel, Frau. Dann könnt ich schier wieder heimgehen.“ Sie steht schwerfällig auf.

„Nimmst dir dort das Körbel mit, ich hab's derweil hergerichtet. Und mach dir keine Gedanken, Stufferin, es wird schon wieder werden mit ihm. Es wird schon wieder. Daß ihm nur Zeit.“

„Bergel's Gott, Frau, vergel's Gott.“

Damit geht sie, schwerfällig und bedachtsam. Den Korb am Arm. Die Gedanken schon vorausgeschickt in die kleine Reuschen, und sie sieht die Kinder schon anstürmen und den Korb durchsuchen. Dükert schon der Tag in den Abend vor, mit letztem Vogelklingen und mit dem seltsamen Licht: der sinkenden Sonne, ehe sie in das Rot überfließt.

in Schutz, denn wer läßt seine Freunde gern beschimpfen? Nein, da hatte ich es besser, meine Frau erzählte nie ein schlechtes Wort über mich, und sie hätte oft genug Grund dazu. Lieber Himmel, wie häßlich und unaufmerksam bin ich manchmal zu ihr! Warum war ich eigentlich weggelaufen, statt ein verführendes Wort zu finden? Jetzt sitze ich hier, und sie weint daheim. Zu ärgerlich! Aber heimgehen und vom Tisch aufstehen konnte ich augenblicklich nicht, meine Gastgeber setzten sich gerade zum Abendessen nieder und entorkten eine Flasche Wein für mich.

Sie aßen. Der Tisch bog sich nicht. Ich verstand, daß man nicht gut einen Dritten einladen konnte, und sah aufmerksam zu, wie das Ehepaar sich in sein Essen teilte.

Ich konnte der Frau meine Bewunderung nicht verbergen, wie haargenau sie das Ei in der Mitte teilte, wie genau sie die Dide und den Umfang der verschiedenen Wurfscheiben gegeneinander abschätzte, ich bewunderte sie, wie sie dem Ehemann genau die Hälfte der Butter auf den Teller legte. Nur über den Käse kamen sie in eine leichte Verstimmung, da sie behauptete, ihr Stück wäre das kleinere, und schließlich hätte sie dieselbe Markenmenge zu verzehren.

„Sie werden das verstehen, lieber Herr!“ sagte sie zu mir. „Ich will nicht mehr, als was mir zusteht — aber das muß ich auch bekommen. Oder nicht?“

Der letzte Satz war schon wieder kampfbereit an den Mann gerichtet, der sich vom Tisch erhoben hatte und von der Kommode die Briefwaage herüberholte.

„Streiten wir uns nicht, Irene!“ sagte er. „Machen wir es wie schon so oft — nehmen wir die Briefwaage!“

Ich aber fand einen schnellen Vorwand, dieses unfriedliche Haus zu verlassen. Denn ich erkannte jetzt, was mir bisher fast selbstverständlich erschien: Wie wir Ehemänner von unseren Frauen verhöhnt werden. Ich lief, so schnell ich konnte, nach Hause. Mein Herz war froh und schwer zugleich.

„Liebste Anna!“ sagte ich daheim und nahm meine Frau gärtlich in die Arme. „Als ich jetzt von dir fort war, teilten sich plötzlich über mir die Chetwolken, und ich habe in den Himmel hineingesehen. Es ging ganz irdisch dort oben zu. Nur fiel mir auf, daß die Ehefrauen, die mit ihren Männern bei Tisch saßen, sämtlich Engelsflügel trugen. Sie taten nichts anderes, als was du und alle Frauen auf der Erde jeden Tag tun: Sie gaben ihrem Mann die besten Bissen auf den Teller, sie gaben ihnen die größten Stücke des Fleisches, die zartesten Gemüße, die schönsten Früchte. Sie teilten nie ein Ei, wenn es nur eines gab — sie strichen ihre Butter noch auf sein Brot. Die Ehefrauen ließen sich nicht loben, sie saßen bescheiden auf ihren Stühlen und taten alles dieses leise und heimlich. Oft hielten sie noch die Hand vor ihren Teller, damit der Mann ja nicht die Winzigkeit ihrer Fleischportion sehe oder wie die sie sich das Brot zu dem dünnen Belag geschnitten hatten, indes er die doppelt belegte Stulle kante. Sah der Mann aber einmal alle Jubeljahre auf und bemerkte ihr mageres Knöchlein auf dem Teller, an dem sie lustig und guter Dinge herumfäbelte, so antwortete sie mit einem frohen Lachen schnell: „Ich habe schon beim Kochen in der Küche genascht!“ und „Ich bin reichlich satt, ich habe ja schon immer so wenig gegessen — ich muß auf meine Figur bedacht sein“ oder auch „Du weißt doch, Liebster, aus Fleisch habe ich mir nie viel gemacht! Laß es dir nur gut schmecken!“ Und der Ehemann läßt es sich schmecken und erinnert sich auch dunkel, daß sie nie viel Fleisch gegessen hat. Erinnert er sich wirklich? Ach, der denkt wahrscheinlich gar nicht lange darüber nach, er ist es so gewöhnt, verhöhnt zu werden. Und deswegen hat jetzt der liebe Gott allen Frauen Engelsflügel gegeben, damit die gedankenlosen Ehemänner erkennen, wie gut sie es eigentlich haben und was für prächtige Menschen ihre Frauen sind. Denn von selbst kommen wir Männer ja gar nicht auf diesen Gedanken.“

Meine Frau sagte leise: „Es ist kein Opfer, was wir Frauen den Männern bringen, die wir lieben. Euch zu verwöhnen ist unser höchstes Glück, eure Zufriedenheit unser Dank. Und was die Engelsflügel betrifft — ich bin froh, daß sie uns Gott nicht hat sichtbar wachsen lassen — ihr würdet euch bald an sie gewöhnt haben und uns die Federn ausziehen, denn es wäre euch un bequem, zu wissen, wir könnten fliegen und ihr nicht.“

Unten an der Wegscheide, dort wo die Holzhütten der Stammer steht, setzt sich die Stufferin nieder. Es geht auf einmal nicht mehr. Sie hält sich den Leib. Und dann überfällt die Frau ihre schwere Stunde. Mitten im Wald, einsam und allein... Hilft ihr keiner bei dem Dreizehnten. Sie wehrt sich nicht, sie schreit nicht, sie ist nicht verzweifelt. Sie bückt sich nieder und dann hat sie das Kind in den Händen. Sie ist wieder stumpf wie ein gutes Tier. Widelt das Kind in die Blaudruchshürzen und macht sich auf den Heimweg. Ein wenig taumelig und müde, aber die Gedanken wieder voraus bei Mann und Kindern. Das Essen wird sie heute nimmer kochen können... das wird wohl der Mann tun müssen oder die kleine Eßfähige, denkt sie, wie sie durch den finsternen Lann weiterstolpert.

„Da...“ sagt sie nur, wie sie in der Hütte ankommt und legt das Kind auf das Bett. Der Mann schaut kaum auf. Fragt nur über den Tisch hin:

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten

(Ohne Verantwortung der Schriftleitung)

Aue-Auerhammer. So. 15 Kindernachm. d. Kinder Gottesdienstes. Mo.: 1/20 männl. Gemeindegeb. i. d. Wohn.: Schw. Di.: 1/20 weibl. Gemeindegeb. Mi.: 1/20 Frauenabb. Do.: 1/20 Vorber. f. d. Kinderg. i. d. Wohn. (Apostelg. 27, 1, 7-25, 38-44) Schw. Bernsbach. So. 9 Leseg. 1/11 Rgd. 13 Laufg. Do. 20 Ev. Jugabb. f. konf. Mädchen.

Oberfarnenfel. Kirchweihfest. So. 9 Predigtg. Pf. Henke. 1/11 Rgd. Mo. 9 Predg. Pf. Wolff Grünham. Mi. 14 Großmü. Do. 16.30 Chorkinderfestg.

Walfater. So. 15.30 Predigt, Mehner; 16.30 Kinderkirche. Mo. 20 Frauent. 20 Kirchendor.

Landeskirchliche Gemeinschaft Niederölema. So 3 Versammlung. Di. 7 Veramml. durch Pred. Krusche-Aue.

Bei Schnupfen

tritt meist eine Verstopfung der Nasenöffnungen ein, die auf Anschwellung der Schleimhäute zurückzuführen ist. Diese lästigen Erscheinungen werden oft durch Klosterfrau-Schnupfpulver behoben, ebenso wie die anderen Beschwerden, die als Begleiterscheinungen des Schnupfens auftreten. Es wird aus wirksamen Heilkräutern von der gleichen Firma hergestellt, die den bekannt guten Klosterfrau-Melissen-Geist erzeugt.

Verlangen Sie Klosterfrau-Schnupfpulver in der nächsten Apotheke oder Drogerie. Originaldose zu 50 Pfg. (Inhalt 4 Gramm) reicht monatelang aus, da kleinste Mengen genügen.

